

Magie zwischen Nacht und Tag

Die Unterengadinerin Gianna Olinda Cadonau ist für ihr Lyrikdebüt mit dem Terra-nova-Preis der Schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnet worden. Das BT hat die junge Dichterin zum Gespräch getroffen.

VON MAYA HÖNEISEN

Die Überraschung sei gross gewesen, erklärt Gianna Olinda Cadonau bei unserem Treffen in Chur freudestrahlend. «Ich weiss zwar schon seit etwa zwei Wochen davon, habe aber bis Ende letzter Woche und bis zur Bekanntgabe vonseiten der Schillerstiftung gar nichts davon sagen dürfen», fügt sie an. Nun ist es aber offiziell: Gianna Olinda Cadonau wird für ihren zweisprachigen Gedichtband «Ultim'ura da la not - Letzte Stunde der Nacht», erschienen bei Editionmevinapuorger letzten Herbst, von der Schweizerischen Schillerstiftung mit dem Terra-nova-Preis ausgezeichnet. Ein Erstlingswerk und gerade deshalb für die Autorin eine ganz besondere Ehrung, die sie so ganz und gar nicht erwartet hätte.

Geschrieben hat Cadonau «schon immer», wie sie sagt, um ihre eigenen Gedanken zu ordnen. Als Teenager dann Tagebuch und Prosatexte. Es fasziniere sie, Bilder und Stimmungen von Orten oder aus Momenten heraus einzufangen und mit möglichst einfachen Worten auszudrücken. Die Notizen im Tagebuch und die lyrische Prosa sind dann nach und nach verdichtet zu Gedichten geworden. Dies in zwei Sprachen, Rätomanisch und Deutsch, parallel auf der Suche nach dem jeweils richtigen Wort, sodass sie heute schliesslich Texte jeweils hin- und her übersetzt.

Inderin oder Europäerin?

Traurig und tröstlich zugleich sind ihre atmosphärisch dichten Texte. Brücken zwischen ihrer indischen Herkunft und ihrer Heimat in der Schweiz. «Dazwischen sein, Fremdsein und Weggehen, nicht ganz dazugehören, sich definieren müssen, ist Alltag für mich», erzählt sie. Sie habe in der Familie, in welcher sie in Scuol aufgewachsen sei, eine wunderschöne Kindheit gehabt. Trotzdem habe sie die Frage, woher sie komme, umgetrieben, «auch wenn die Familie, die ich habe, meine Familie ist». Diese starke Basis der Familie gab ihr denn auch das Vertrauen, sich auf das Fremdsein einzulassen. Mehrere Male reiste sie nach Indien, nicht etwa um ihre biologische Mutter zu finden, «denn eine Mutter habe ich», sondern auf der Suche nach dem, was sie mit Indien verbindet. «Etwas, in dem ich mich wiederfinde», erklärt sie. Offen erzählt sie auch von ihren Erfahrungen. «Wohlgefühl habe ich mich traditionell indisch gekleidet in Familien, die mich eingeladen haben, besonders



Pendelt zwischen dem Engadin, Chur und Winterthur: die Lyrikerin und Kulturmanagerin Gianna Olinda Cadonau.

Foto Yanik Bürkli

Zwei Gedichte

ICH WILL / MIT DIR SEIN, /
ABER / DER MOHN WELKT /
UND ICH VERSPRECHE /
NICHTS. / ICH STEHE
MITTENDRIN. / NUR DIES
VIELLEICHT. / WENN DU MICH
RUFST, / BIN ICH DA. FÜR
RAMUN.

IN DER LETZTEN STUNDE DER
NACHT / WOHT DIE
EWIGKEIT / UND WIR WARTEN
AUF UNSERE GELIEBTEN / DIE
NIEMALS KOMMEN / UNSERE
LIEBE ZU ERFÜLLEN. / ALLES
SEHNEN IST VERGANGEN.

GIANNA OLINDA CADONAU

im Kreis der Frauen, die mich als eine der ihren behandelt haben». Trotzdem hätten die Inder natürlich sehr schnell gemerkt, dass sie nicht dazugehöre. «Und ich wiederum habe gemerkt, wie stark ich sozialisiert bin in Europa», sagt sie. Während ihres Studiums der internationalen Beziehungen in Genf überlegte sie auch, ein Semester in Bombay zu absolvieren, entschied sich dann aber dagegen. «Zu viele Menschen, zu laut, wenig zwischenmenschliche Achtsamkeit. Auch wenn dieses andere Lebensgefühl, die Mentalität und Kultur mir gefallen hätten, habe ich festgestellt, so bin ich nicht», fügt sie an. Und meint einen Moment später nachdenklich: «Indien: Es hat ganz viel Schönes und ganz viel Schreckliches. Es ist sehr gegensätzlich.»

Grosse Motivation

Insgesamt fünf Jahre verbrachte Cadonau in Genf. Dann lernte sie an einem Musikfestival in Solothurn ihren heutigen Mann Jan Rehwinkel kennen. Zusammen zogen sie nach Winterthur, wo sie ein zweijähriges Nachdiplomstudium im Kulturmanagement absolvierte. Nebenbei jobbte sie im Zürcher Theater Rigiblick und knüpfte da Kontakte in Zürcher Kulturkreise. Mit Anna Serarda Campell, mit der sie heute das Kulturzentrum «La Vouta» in Lavin leitet, und mit einer weiteren Kollegin, gründete sie damals in Zürich ein Produktionsbüro mit Schwerpunkt Theater, Musiktheater und Tanz. Es sei aber zusehends belastender und zeitintensiver geworden, die Produktionen zu finanzieren und zu begleiten, erzählt sie. Zeit,

die sie auch mit ihrem inzwischen geborenen Sohn Ramun verbringen wollte. «Bezüglich Kultur habe ich aber sehr viel zu Strukturen, Budgets und Produktionen gelernt», meint sie. Erfahrungen, die sie heute in ihre Arbeit als Leiterin der Kulturabteilung der Lia Rumantscha und in die kantonale Kulturförderungskommission einbringt, deren Mitglied sie ist.

Zurück zum Terra-nova-Preis: «Er ist eine grosse Motivation», hält sie fest. «Ich möchte mit meinen Gedichten unbedingt weitermachen. Schreiben ist für mich nebst Job und Familie eine Insel im Alltag, ein Raum zum Auftanken».

Gianna Olinda Cadonau: «Ultim'ura da la not / Letzte Stunde der Nacht», Editionmevinapuorger, 2016, 104 Seiten, 27 Franken.

Andreas Walser – ein pralles Leben in Briefen

Im Rahmen eines Kurses haben 13 Bündner im Jungen Theater Graubünden ein Walser-Stück erarbeitet. Am Donnerstag war Premiere.

VON CARSTEN MICHELS

Mit dem Namen Andreas Walser verbindet sich eine fast unglaubliche Geschichte: Ein Churer Gymnasiast, beseelt vom Gedanken, Maler zu werden, macht sich 1928 mit Segen der Familie auf nach Paris. Auch mit dem Segen Alberto Giacomettis, der eigens von Zürich angereist war, um Andreas' Eltern zu ermutigen, den Sohn ziehen zu lassen - nicht irgendwohin in die weite Welt, sondern in die Hauptstadt der europäischen Malerei, das damalige Zentrum der Kunst. Knapp 90 Jahre ist das her. Kaum in Paris, traf er Picasso; er traf Cocteau; er suchte Klaus Mann auf, der sich damals zufällig in der französischen Metropole aufhielt - wie Andreas Walser auf der Suche der eigenen Bestimmung. Aber anders als die drei Grössen hatte Walser nicht viel Zeit. Er starb, knapp 22-jährig, als malerisches Talent, das seine Flügel kaum entfalten durfte.

Das Stück zur Ausstellung

Vom kurzen, atemlosen Leben des jungen Churers wüssten wir heute nichts mehr, hätten sich nicht in den 80er-Jahren auf einem Pariser Dachboden etliche eingerollte Leinwände gefunden, die zum umfangreichen Briefwechsel Walsers pass-



Wir sind Walser: Tribut an den Churer Maler, der 1930 starb.

Foto Marco Hartmann

ten: Briefe an die Eltern, den Bruder, den Davoser Maler Ernst Ludwig Kirchner und an Bärby Hunger, die Seelenfreundin, der Walser alles, aber auch alles anvertraute. Seine Homosexualität inklusive. Jene Briefe an Bärby Hunger sind die Grundlage für den Theaterabend

«Diese herrliche Stadt», den 13 Bündner Jugendliche unter der Regie von Roman Weishaupt im zurückliegenden halben Jahr erarbeitet haben - inspiriert von der aktuellen Walser-Ausstellung im Bündner Kunstmuseum. Am Donnerstagabend war Theaterpremiere in der Churer Post-

remise. Und es hätte womöglich ein eher belangloser Abend werden können, wenn Andreas Walser - neben seiner malerischen Ambition - nicht auch noch ein begnadeter Briefeschreiber gewesen wäre. Einer, der uns Heutige teilhaben lässt an seinen Hoffnungen und Höhenflügen, an seinen Zweifeln und schwärzesten Gedanken.

«Ich bin jung, ich bin 21 Jahre alt!», skandieren Ladina Bernhardsgrütter, Sara Bolliger, Flavia Caprez, Noel Carnot, Vincent Cathomen, Emma Dumrath, Ina Egger, Matiu Gabriel, Stina Hendry, Charlotte Holstein, Sven Roost, Paulin Schmid und Nathalie Sutter im Chor. Es klingt wie ein Vorwurf. Zu Recht. Wann hören Erwachsene, die mit Ach und Krach ihre Jugend hinter sich gebracht haben, der nächsten Generation ernsthaft zu? Nur wenn es sich nicht vermeiden lässt. Nur wenn eine junge Stimme stark genug ist wie jene von Walser.

Kirchner als besorgter Freund

Bärby Hunger - die eigentlich Barbara Hunger hiess und Sängerin war - muss ebenfalls eine starke Stimme gewesen sein. Ihre Briefe sind verschollen, aber sie gewinnt in jenen, die Walser ihr schrieb, Gestalt: mitfühlend, warnend,

wissend. Nicht anders als Kirchner, mit dem Walser seit dem Plan, nach Paris zu gehen, in Kontakt stand. Auch er: warnend und väterlich obendrein.

Der klugen Auswahl an Briefzitate (Textfassung/Dramaturgie: Martina Mutzner) haben die Absolventen des Kurses Junges Theater Graubünden mit Enthusiasmus Leben eingehaucht. Alle waren sie Walser. Und wie spielt ein junger Mann einen jungen Mann, der Männer liebt? Genau so wie Vincent Cathomen, Matiu Gabriel, Sven Roost und Paulin Schmid: ein bisschen unsicher, aber irgendwie auch selbstverständlich. Ein wichtiges Zeichen in Zeiten wie unseren, da Schwulenverbände Alarm schlagen, der Präsident Tschetscheniens gedanke, die homosexuelle Bevölkerung seines Landes innerhalb der nächsten vier Wochen auszulöschen. Was Andreas Walser wohl gemacht hätte? Er wäre bei dem geblieben, was sein kurzes Leben auszeichnete: wie besessen malen, gefährlich leben, ungestüm lieben. Und vermutlich hätte er zur Feder gegriffen, um mindestens einen Brief zu schreiben.

«Diese herrliche Stadt», letzte Aufführung: Heute Samstag, 6. Mai, 20 Uhr, Postremise, Engadinstrasse 43, Chur.